Asc.
1619 h

Asc.
1619 h

Duquesne

<36611132510011

<36611132510011

Bayer. Staatsbibliothek

Die weibliche Tugend,

dargestellt

in

dem Leben

der

Frau von Carcado.

Eine Geschichte für jeden Erbauung suchenden Christen.

Von

Duguesne,

Abt und Generalvikar zu Soissons.

Aus dem Französischen

von dem Herausgeber:

„Lombez über den innern Frieden."

Landshut, 1833.

Verlag der Krüll'schen Universitätsbuchhandlung.

(G. J. Manz.)

Wd.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

In diesem Ehrengedächtnisse, das wir der Religion weihen, deren Zierde und Glorie die Gräfin von Carcado Zeit ihres Lebens war, werden wir die Wahrheit weder läugnen, noch verhehlen. Man wird darin selbst einige von jenen Zügen finden, welche die Kinder Adams zu jeder Zeit charakterisirt haben; allein die menschlichen Schwachheiten sind noch keine Laster, und verdienen nur dann gerügt zu werden, wenn man sich ihnen mit voller Ueberlegung hingibt. Sie erkennen, bekämpfen, besiegen ist das Werk und der Triumph der Gnade, und daher auch das Streben und das Verdienst der Tugend.

Entsprossen aus einer Familie, die seit langer Zeit in obrigkeitlichen Aemtern sich ausgezeichnet, und in den letzten vier Generationen auch der Kirche mehrere, in Absicht auf Talente und Tugend rühmlich bekannte Prälaten geschenkt hatte, ward die Gräfin von Carcado geboren, ausgestattet mit den glücklichsten Anlagen zu allen Kenntnissen, welche zur Bildung und Zierde des Geistes beitragen. Kaum hatte sie die Kinderjahre zurückgelegt, als sie, für Musik, Gesang und Saitenspiel, für Zeichnen und selbst für Malen Geschmack fühlend, sich mit allen Künsten befreundete. Mit diesen verband sie bald das Studium der lateinischen und italienischen Sprache, der Vernunftlehre, der Dichtkunst, und der schönen Wissenschaften überhaupt, an welchen sie besonders Geschmack fand. Ihr Geist schien durch seinen richtigen Blick der Entwicklung seiner Organe vorzueilen; lebhaft und leicht faßte er Alles auf; nichts schien ihm fremd zu seyn. So schnelle Fortschritte mußten ihren Aeltern schmeicheln; doch waren sie zu klug und tugendhaft, als daß sie die

Erziehung ihrer Tochter bloß auf Gegenstände des Vergnügens hätten beschränken wollen. Je mehr ihre Tochter vor der Zeit heranreifte, desto mehr waren sie bemüht, sie in den Grundwahrheiten der Religion zu unterrichten. — Ein wichtiger Unterricht, der in unsern Tagen so sehr vernachlässigt wird!

Sogleich zeigten sich die Früchte. Ihre lebhafte Einbildungskraft, ihr Alter und Geschmack zogen sie natürlicher Weise zur dramatischen Poesie hin. Sie hatte das Schauspiel: die Grazien, von H. de Sainte Foix in das Italienische übersetzt. Von Allen, denen sie das Stück mitgetheilt hatte, erhielt sie vollen Beifall. Hiedurch ermuthigt, faßte sie den Entschluß, selber ein solches Stück, in dem Geschmacke des „Orakels" von demselben Verfasser, zu verfertigen, und führte ihn auch in der Art aus, daß jener wegen des Gefühls und der Zartheit, die sich darin aussprachen, sich bewogen fand, es dem französischen Theater zu übergeben, wo es auch mit vielem Beifalle aufgenommen wurde. Allein sie war untröstlich, als sie dieß erfahren, weil sie

nicht zur Beförderung der Leidenschaften gearbeitet haben wollte, und sie ruhte nicht, bis sie ihr Manuscript zurück erhalten, das sie dann auf der Stelle verbrannte.

Wegen der Uebersetzung jenes Schauspiels, die Grazien, machte sie sich selber Zeit ihres Lebens die bittersten Vorwürfe, herzlich bedauernd, daß sie es nicht wie ersteres, weil H. de Sainte Foix es unter seine gedruckten Werke aufgenommen, zerstören konnte.

Zu diesem ersten Siege kam ein zweiter. Die Natur hatte sie mit jenem Scharfblicke begabt, dem Nichts entgeht; mit jener Unterscheidungskraft, die Alles durchdringt, abwiegt und würdigt; mit jener seltenen Fertigkeit, das Lächerliche aufzufassen, und mit jener noch seltenern Gewandtheit des Ausdruckes, es wieder zu geben. Sie hatte es in dieser Art so weit gebracht, daß einst ein Maler, dem sie die Mißgestalt und den seltsamen Charakter einer Person in einer einzigen Unterredung geschildert hatte, sogleich hernach das getroffenste Portrait von derselben zu entwerfen im Stande

war. Das Gefährliche dieses Talents, wenn es doch eines ist, tief fühlend, verzichtete sie sogleich und für immer auf dessen Gebrauch, und enthielt sich in der Folge, was sie große Ueberwindung gekostet haben mag, jeder Art von Lästerrede oder Kritik.

Die Reue führt fast allemal zur höchsten Tugend. Die Gewissensbisse, die sie in jenen beiden Fällen empfunden, waren für sie Beweggründe, daß sie bei Allem, was sie in der Folge that oder unterließ, die strengste Umsicht und Aufmerksamkeit brauchte. Sie hatte sich nämlich überzeugt, daß man, ohne über sich selbst Wache zu halten, nicht lange aufrecht stehen möge in Mitte einer Welt, die durch ihre Beispiele anzieht, durch ihre Gebräuche verführt, und durch ihre falschen Prinzipien zu Grunde richtet. Diese Gesinnungen flößte ihr die Religion ein, welche ihr dann Hilfe bot; sie machte davon Gebrauch, und schritt, weil sie treu geblieben, auf den Wegen der Tugend unaufhaltsam fort. Es ist nicht wohl möglich, den lebendigen Eindruck zu beschreiben,

den die hochheilige Handlung ihrer ersten Communion auf ihr Herz gemacht hat. An jenem festlichen Tage, an dem das Christenthum durch Mittheilung des Heiligsten, was es hat, die Jugend gegen die rege werdenden Leidenschaften zu verwahren sucht; an jenem Tage, an dem der Himmel sich ihr öffnete, und den sie stets als den schönsten ihres Lebens betrachtete: wer könnte die tiefe Ehrfurcht, die reinste, brennende Liebe, die edlen Entschlüsse schildern, von denen sie an ihm durchdrungen war? Und gerade an jenem Tage rechnete sie es sich mehr als jemals zum Verbrechen an, daß sie so sehr ihrem Hang zur Satyre gefolgt sey.

Daß sie diese leidige Kunst, womit man sich auf Kosten Anderer ein Vergnügen bereitet, gänzlich und für immer abgeschworen, war eine von den Früchten des hochheiligen Altars-Sacraments. Sie überließ in Zukunft schwachen Seelen die unedle Lust, Andere ihres Gleichen zu demüthigen, und enthielt sich für immer jedes beleidigenden Scherzes. — Man erhebe die Macht der Vernunft, so sehr man will; es wer-

den doch Triumphe der Art nie ihr, sondern nur der Religion zugeschrieben werden können.

Auch ihre Sinne beherrschen, allen Ueberfluß entfernen, weil er zur Weichlichkeit führt, ihre Glückseligkeit nicht von irdischen Gütern abhängig machen, sondern nur von der Tugend erwarten, lehrte sie die Religion. Durch diese Prinzipien gekräftigt, richtete sie ihre Blicke nur mehr gen Himmel, des festen Entschlusses, jeden Tag in dem göttlichen Gesetze zu lesen, zu studieren, zu meditiren, in diesem die Entscheidung ihrer Zweifel zu suchen, und die Regeln ihrer Lebensweise aufzufinden. Die Befolgung dieses Entschlusses, der mehr nicht bezielte, als die vollendete Erfüllung der Christenpflicht, theilte ihrem Geiste Erkenntniß und Licht mit; und ihr gelehriger Wille schien nur seinen Neigungen zu folgen, indem er den Regungen der Gnade folgte.

Ihre Aeltern säumten nicht, ihrer Tochter eine Versorgung durch Heirath zu verschaffen. Sie suchten für sie in dem hohen

Adel einen Bräutigam, dessen Alter, Charakter, Glücksgüter, militärischer Rang ihr passend wären, die, obschon jung, sich bereits einen Ruf erworben hatte. Ihre Mutter wünschte, als die Tochter eines Edelmanns aus Bretagne, vorzugsweise in dieser Provinz einen solchen Bräutigam zu finden. Alles, was bedingt war, vereinigte sich in der Person des Grafen von Carcado; auf ihn fiel also die entschiedene Wahl.

Eine so erwünschte Verbindung zog die Gräfin von Carcado nicht nur von ihrer gewohnten Frömmigkeit nicht ab, sondern stärkte sie obendrein zu allen Uebungen derselben, und das eheliche Band, das ihr neue Pflichten auflegte, diente nur, ihren Muth in Erfüllung der sämmtlichen Pflichten zu stärken. Freilich mußte ein aus Grundsätzen christlicher Gatte mehr als ein anderer, hiezu beitragen. Allein wie schwer ist es dennoch, in Mitte der Pracht und des Ueberflusses, im Glanze adelicher Geburt, hohen Ranges, nur nach jener rein christlichen Ehre zu streben, die, aus der Demuth

entstanden, sich über die Ruinen der Eigenliebe erhebt, und sich vervollkommnet durch innerliche Verachtung alles dessen, was die Welt groß nennt? In diesem heickeln Zustande, wo Alles die Leidenschaften begünstigt, wo die Schmeichelei ihren Weihrauch streut, bewahrte sich dessen ungeachtet die Gräfin von Carcado vor den Verführungen der Welt, unterdrückte die Reize sinnlicher Lust, und gab sich ganz hin der Erfüllung ihrer Standespflichten mit gewissenhafter Treue. In der Ueberzeugung, daß sie ihre Pflichten, obschon im Wesentlichen nicht vernachläßigt, doch nicht aus übernatürlichen Beweggründen des Glaubens, und in Beziehung auf Gott, als unser höchstes Ziel und Ende, beobachtet habe, wollte sie, daß dieses höchste Wesen in Zukunft das Prinzip und das Ziel und Ende aller ihrer Handlungen seyn sollte. Und dieses machte sie sich zur Regel ohne Ausnahme, die sie Zeit Lebens nie übertrat.

Sogleich fing sie damit an, daß sie die große Thätigkeit ihrer Einbildungskraft zu mäßigen suchte, und Mißtrauen in ihre er-

sten Regungen setzte. Sie ging noch weiter, und drang mit Kraft in die unwiderlegliche Wahrheit ein: daß die sublimsten Talente zu nichts taugen, als nur von den Wegen des Heils uns zu entfernen, und irre zu leiten, wenn wir nicht im Aufblicke zu Gott von ihnen Gebrauch machen, und ihre Producte heiligen.

Schon setzte sie der Putz, zu dem Personen ihres Geschlechts besonders viel Neigung zu hegen scheinen, die sie auch im Leben nie verläßt, durch das ihm eigene Leere und Kleinliche in große Verlegenheit. Sie willigte in Alles, was ihrem Stande gemäß war, weil es die Religion erlaubt; allein das Unstäte, Wunderliche und Launenhafte der Moden duldete sie nur, und wollte sich nicht sklavisch nach denselben fügen. Fähig eines vorzüglichen Ranges, fand sie in ihren persönlichen Eigenschaften Alles, was man braucht, um ehrenvoll aufzutreten. Eine schimmernde Morgenröthe hatte sie der Welt angekündigt; sie war bei Hofe aufgeführt worden, und hätte sich beharrlich in Ansehen erhalten können. Zu allen den Vor-

zügen, wodurch sie sich auszeichnete, kam noch die persönliche Anmuth, worauf die Welt, besonders bei Frauenzimmern, so viel Werth legt. Eine vortheilhafte Gesichtsbildung, in der sich ihre edle Seele malte; Züge, welche die Tugend selbst entlehnen würde, wenn sie sich in ihrer Liebenswürdigkeit unseren Augen darstellen wollte; die Jugend mit Eingezogenheit, die Würde mit Sanftmuth, die Grazie mit Anstand gepaart, vereinigten sich in ihrer Person, und sie wußte es allein nicht, oder legte wenigstens keinen höhern Werth darauf, als die Gerechtigkeit im strengsten Sinne erlaubt.

Sie bildete sich keineswegs ein, daß je ein Rang berechtige, oder ein Mittel abgebe, sich von strenger Erfüllung seiner Pflichten loszuzählen, und der Weichlichkeit zu ergeben, sondern sie glaubte vielmehr, berufen zu seyn, auf der Schaubühne der Welt durch ihr Beispiel zu zeigen, daß man mitten in der Welt tugendhaft seyn könne.

Die irdische Hoheit aus dem wahren Gesichtspunkte betrachtend, nahm sie nichts

Anderes darin wahr, als einen erkünstelten Glanz, der täuscht, als Fallstricke, die uns die Freiheit rauben, als eine verpestete Luft, welche ansteckt, und sie wußte diese gefährlichen Klippen zu meiden.

Ist man einmal bis zu dieser Höhe aufgestiegen, dann ist bis zu unserer Heiligung nur noch ein Schritt zu machen übrig, nicht nur in der Welt, sondern im Schooße der Hoheit selbst. Man muß nämlich auf der hohen Stufe seines Standes leben, wie wenn man nicht auf derselben stünde; man muß sich ansehen, wie wenn man ein Fremdling wäre; man muß auf Gott allein sein Augenmerk gerichtet haben, außer ihm nichts lieben, Niemanden als ihm allein dienen: und dieß war der Lebensplan, den sich die Gräfin von Carcado selbst vorgezeichnet hatte. Welches Beispiel der Frömmigkeit, das um so mehr unsere Bewunderung verdient, als sie jugendlicher, liebenswürdiger und geistreicher war! Sie hatte eine lebhafte Einbildung, einen natürlichen Geschmack für die Welt, und viel Empfänglichkeit für sinnliche Freuden; sie

sah sie vor ihren Augen schweben, und unter ihren Füßen sprossen!

Wir wundern uns nicht, wenn wir sehen, daß Christen, nachdem sie Opfer der Verführung waren, den Reizen der Welt entsagen. Die Erfahrung ist nämlich die beßte Lehrmeisterin; sie öffnet die Augen; die bedauernswürdigen Sündenfälle geben Zeugniß von der Schwäche des Willens und von der Macht der Leidenschaften; oft, in Ermanglung der Religion, bietet die Welt selber die Waffen zu ihrer Bekämpfung dar. Allein hier sieht man in demselben Augenblicke, wo die bezaubernde Welt vor den Augen all ihre Pracht entfaltet, und mit ihrem Glanze die noch schwachen Augen blendet; wo zu dem Reize der Neuheit noch die Zudringlichkeit der Anbeter, die Schlingen der Schmeichler, selbst die Sprache der Freundschaft, und die Freiheit, auf dem Pfade des Lebens sein eigener Führer zu seyn, kommen — daß die junge Gräfin jedem dergleichen Unfalle muthig widersteht; daß sie, den Blick auf ihre Pflichten gerichtet, Alles hinopfert, was vielleicht das

Herz gerne mit der Tugend in Einklang bringen möchte, wenn nicht das Gefahr ahnende Gewissen widerspräche. Nur in dem religiösen Gemüthe können solche Siegespalmen aufblühen.

Lebendiger und thätiger Glaube war der unterscheidende Charakter der Frömmigkeit der Gräfin von Carcado. Sie glaubte die geoffenbarten Wahrheiten mit tiefster Unterwerfung ihres Verstandes aus vollkommener Ueberzeugung. Ihre über diesen wichtigen Gegenstand erworbenen Kenntnisse waren so ungezweifelt, als tief gegründet. Verdauet und gereift waren diese Kenntnisse in ihrem Geiste und Herzen, durch Vernunftschlüsse und Ueberlegung, und besonders durch ein richtiges Urtheil. Die Geschichte der Religion war ihr keineswegs fremd geblieben. Ihr Gemüth schien dazu geschaffen, um die ganze Erhabenheit derselben zu fühlen. Sie kannte die Grundfesten, worauf die Religion sich stützet, und die enge Verbindung derselben mit der Glückseligkeit des Menschen. In ihren Dogmen wie in der Disciplin war sie einstudirt.

Sie wußte alle und jede Kämpfe, die jene zu bestehen hatte, und daß sie aus denselben allezeit siegreich hervorgegangen. An die Göttlichkeit ihres Ursprungs denken, an die Erhabenheit ihrer Sittenlehre und ihres Cultus, und an die Herrlichkeit der Vergeltung, war ihr grösstes Vergnügen. Diese Verkettung von Thatsachen, die sich folgen, unter einander sich verbinden, und zusammen ein majestätisches Gebild machen, machte immer neuen Eindruck auf ihren Geist. Sie machte gerne ihre Bemerkungen über die Vergänglichkeit der Menschenwerke, über die zerfallenen Reiche, über die eingestürzten Throne, über die von Unten bis Oben gespaltenen Denkmäler, die für die Ewigkeit gebaut schienen, und über die christliche Religion, welche in Mitte solcher und so vieler zertrümmerten Werke sich immer erhalten, und unerschütterlich und siegprangend dasteht.

Mit welcher Kraft und mit welchem Nachdrucke setzte sie die daraus entstehenden Vortheile auseinander! Sie fand darin eine hehre Philosophie, die das Räthsel des

menschlichen Herzens löset, das ohne sie unauflöslich wäre; einen mächtigen Beweggrund für den Menschen, sich dem Guten hinzugeben, indem sie ihn unaufhörlich dem Auge der Gottheit unterstellt; eine Aufforderung zur Wohlthätigkeit, indem sie ihm in den Armen seine Gläubiger, in den Feinden seine Brüder, und in Gott selbst einen Vater zeigt; endlich im Gesetzbuch der Moral, dessen Vorschriften eben so viele Wohlthaten des Himmels sind. Dieß war die Religion in ihren Augen. Was immer diese Großes, Tröstendes und Liebliches hat, war für sie reicher Stoff zur Betrachtung.

Innigst überzeugt, glaubte sie mit Einfalt, doch nicht ohne Klugheit; mit Gelehrigkeit, doch nicht blindlings; mit Eifer, doch ohne Schwärmerei. Ihr Glaube war der vollkommenste Gebrauch der Vernunft; und als solcher verbannte er nicht nur alle freiwilligen Zweifel, welche genügten, ihn erlöschen zu machen, sondern auch die so gewöhnliche Lauigkeit, welche das Verdienst vermindert. Sie glaubte unsere Geheimnisse, wie wenn sie sich vor ihren Augen entschlei-

ert hätten. Ihr Glaube wäre nicht fester gewesen, wenn sie Alles selber gehört, gesehen und gefühlt hätte; und gleich dem heiligsten unserer Könige würde sie den Anblick eines augenscheinlichen Wunders minder gläubigen Seelen überlassen haben.

Sie studierte die Glaubenswahrheiten, nicht um sie kritisch zu untersuchen, sondern um sich zu unterrichten. Sie prüfte mit Ehrerbietung, und unterwarf sich mit Verstand. Sie wußte, daß geschehene Dinge unserer Untersuchung unterliegen, daß die Gebote ein Gegenstand unserer Betrachtung sind, daß aber die göttlichen Geheimnisse entschieden unsern Glauben fordern, weil es in der Wesenheit Gottes liegt, daß sie für unseren Verstand unbegreiflich seyen, und weil in einer übernatürlichen Religion der größte Geist derjenige ist, welcher sich seinen Schranken am Meisten nahe sieht. Sie lernte, wo es gestattet ist, Unterricht zu nehmen; sie wußte nur zu gehorsamen, wo sie zu glauben geheißen ward, und fügte zum Verdienste der ausgebreitetsten Kenntnisse die tiefste Demuth.

Dieser Glaube machte, daß ihr der Unglaube unserer Tage gewisser Massen unbegreiflich schien. Sie hatte vernommen, daß gewisse ausgelassene Schriftsteller das Christenthum lästern; daß sie die Vermessenheit haben, Alles zu läugnen, was sie nicht begreifen können; vernünfteln, wo man anbeten muß, und mit den Ideen von der ewigen Wahrheit die Träumereien eines, so wenig philosophischen, als christlichen Geistes vermischen — Leute, welche zugleich Feinde der Religion sind, die sie angreifen, und der Vernunft, welche sie in Anspruch nehmen; Feinde der Menschheit, welche zu belehren, sie sich das Ansehen geben, und der Gesellschaft, deren heilige Bande sie alle zerreißen. Sie forschte nach der Ursache einer so schrecklichen Ausgelassenheit, und da sie diese nicht entdeckte, gerieth sie in unaussprechliches Erstaunen, das sie nie wieder verließ.

Es schmerzte sie unendlich, sehen zu müssen, daß man mit Erklärung des Evangeliums auf dem Stuhle der Wahrheit einhalte, um dessen Göttlichkeit gegen die

Gottlosen darzuthun. Sie tadelte darum nicht die Prediger, welchen, leider! der Zeitgeist dieses zur Pflicht gemacht hatte; sie lobte vielmehr ihren Eifer: allein es that ihr wehe, daß man ihrer Gottseligkeit eine Nahrung entzog, und an deren Stelle ihr eine Controverse auftischte, welche die Bekämpfung des herrschenden Unglaubens nöthig machte. In demselben Geiste wollte sie nicht gerne in Gesprächen etwas von der Religion einfließen lassen, überzeugt, daß mehrere laue Christen sie gar nicht vertheidigen, und andere sie nur übel vertheidigen würden; diese aus Mangel der nöthigen Kenntnisse; jene aus entehrendem menschlichen Respekt. Ließ man sich aber in ihrer Anwesenheit ein Wort gegen die Religion entfallen: dann konnte man in ihren Augen den edeln Zorn lesen, dessen sich ein Christ nicht mehr erwehren kann, der seine Ueberlegenheit über die Anhänger des Irrthums fühlt. Als treue Nachahmerin der Sanftmuth Jesu Christi schien sie, wie er, ihren Unwillen nur die Entweiher heiliger Dinge empfinden zu lassen. Ihr Eifer entbrannte

im Anblicke der Menge ärgerlicher Schriften, welche der Geist der Vermessenheit ausgeboren hat, der Sektengeist empfiehlt, und der Geist der Ausgelassenheit gierig verschlingt; und sie konnte sich nicht enthalten, ihren Verfassern derbe vorzuwerfen, daß sie aus ihrem Unglauben ein ordentliches Gewerbe machten, und damit Wucher trieben. Mit heißen Zähren beweinte sie die unseligen Fortschritte der verderblichen Philosophie, welche, indem sie in dem Menschen nur einen dem physischen Bedürfnisse unterworfenen materiellen Mechanismus zu sehen behauptet, allen Begriff von Ordnung aufhebt, alle Bande der Pflichten lockert, die Völker ohne Prinzip, und die Tugend ohne Stütze läßt.

„Wie?“ schrieb sie an einen ihrer Freunde, „verkünden etwa die Himmel nicht mehr ihren Schöpfer? Ist denn die Idee von dem höchsten Wesen, vom Prinzip aller Wahrheit, diese so erhabene, so trostreiche Idee, eitel Irrthum? Diese Religion, die das Gepräge der Göttlichkeit an sich trägt, dieses große, erhabene Werk, das seit der

Schöpfung der Welt besteht, das sich inmitten der Revolutionen der Zeitalter, inmitten der untergehenden Reiche, und der mit Macht kämpfenden Leidenschaften erhalten hat, wird es wohl in unseren Zeiten durch einige Sophismen vernichtet werden können? Darf sich wohl unser Jahrhundert prahlerisch rühmen, daß es uns von der Furcht eines rächenden Gottes, dem einzigen Zaum, die Lasterhaftigkeit einzuhalten, dem einzigen Mittel, zum Gutes-Thun zu ermuntern, befreit habe? Nun! was gewinnen denn die Menschen, wenn man durch frivole Zweifel das Gefühl der Unsterblichkeit in ihnen geschwächt haben wird? Ist es nicht dieses kostbare Gefühl, das sie zur Uebung der Tugenden ermuthigt, das sie in ihren Leiden unterstützt, im Unglücke vor Verzweiflung bewahrt; das den Bösewicht von Schandthaten zurückhält, und das zu dem Gerechten spricht: Gott sieht dich, und er wird dein übergroßer Lohn seyn?"

„Wenn ihr die Wahrheit aufrichtig suchet," sagte sie oft zu unseren sogenannten Philosophen," so kann man euch augenschein-

lich und bis zur Evidenz darthun, daß Jesus Christus Gott ist. Ist er nun Gott, so müßt ihr glauben, was er gesagt und was er gethan hat, und allen seinen Anordnungen nachkommen.“

Allemal, wenn sie in Gesellschaft ein Gespräch mit anhörte, wo die Bosheit die Oberhand zu gewinnen suchte, hielt sie sich so lange still und leidend, bis selbst ihre Gesundheit bei längerem Verzuge würde gefährdet worden seyn: dann aber sagte sie zu denen, welche ihr empfindsames Herz kannten: „Wie doch Menschen, die für sich und ihre Denkart unbedingte Toleranz fordern, für Andere so gar keine haben! Nachdem ihnen meine Denkart nicht mehr fremd ist, ist es nicht gegen allen Anstand, daß sie ihr mit Frechheit in den Weg treten? Und was suchen sie denn für ein Interesse? Glauben sie etwa, mich auf ihre Seite ziehen zu können?“

Ihr Glaube umfaßte Alles, was sie durch die geistliche Obrigkeit war gelehrt worden. Aus den Händen der Kirche, welche ihr das Evangelium und Symbolum

mitgetheilt hatte, empfing sie mit demselben Gehorsam die Beschlüsse über Bestätigung der Dogmen, oder über Verdammung der Irrlehren. Es war ihr unbegreiflich, wie man in dieser Sache die Unterwerfung theilen oder beschränken könne, nachdem das Gebot, das sie zum Gesetz macht, allgemein ist; und wie der menschliche Geist, da die natürlichsten Dinge in Geheimnisse gehüllt sind, im Fache der Religion Unabhängigkeit in Anspruch nehmen dürfe. Sie fühlte die traurigen Folgen dieser Eigenwilligkeit, welche, indem sie nach Belieben wählt, was sie zu glauben oder nicht zu glauben hätte, Alles erschüttert und über den Haufen wirft.

Daher kam ihre Unterwerfung in Allem, was den Charakter einer kirchlichen Entscheidung trug; daher ihr Antheil, den sie an den Uneinigkeiten nahm, welche die Kirche beunruhigten; daher ihre Seufzer und Thränen, mit denen sie den Herrn beschwor, daß er Friede und Ruhe in seiner Kirche zurückkehren lasse; daher ihre Zufriedenheit, wenn sie sah, wie die ganze französische Geistlichkeit überall in Eintracht Licht und

Wahrheit verbreitete; daher endlich ihre Ehrerbietung gegen den edlen Oberhirten, den H. Beaumont, Erzbischof von Paris, dessen zärtliche Liebe für die leidenden Glieder Jesu Christi, und brennenden Eifer für die Einheit des Glaubens sie stets bewunderte.

Man glaube nicht, daß jene Intoleranz, welche der christlichen Religion eigen ist, zur Verfolgung führe; denn die Gräfin von Carcado war zu gut unterrichtet, als daß sie einem Gefühle, das der Nächstenliebe so ganz entgegengesetzt ist, und nur aus dem Fanatismus entsteht, Zugang in ihr Herz hätte gestatten können. „Die Häretiker," sagte sie, „sind unsere Brüder. Geduld, Zureden, Beten, Wohlthun sind die Waffen, die wir gegen sie zu brauchen haben; doch ist billig, daß der Sohn der Sara vor dem der Magd ausgezeichnet werde, obgleich beide Gezeugte von Abraham sind. Wird ihnen also durch die Gesetze Schutz zugesichert, so sollen sie darum doch nicht mit denen, die wahrhaft an Kindesstatt angenommen sind, vermengt, und noch

weniger zur Empörung gegen jene ermächtiget werden."

So entwickelte sie in den heickelsten Umständen ihre Gesinnungen für die Religion. Wer wußte jemals besser in ihren Geist einzudringen, ihren Charakter zu erforschen, ihre Heiligkeit in seiner Lebensweise abzubilden, als sie? Sie schätzte ihre Sittenlehre, respectirte ihre Uebungen, bildete ihre Tugenden im Leben nach; und Alles, es mochte Pflicht oder freies Verdienst seyn, ward in ihrer Person sogleich zum Beispiele für Andere.

Dem Gebete war sie in tiefer Demuth und, weil sie mit Erkenntniß ihres Nichts und Elends von Oben erleuchtet war, beharrlich ergeben, kindlich und ehrfurchtvoll vertrauend auf die Güte Gottes, die Verdienste unsers Herrn Jesus Christus, die Fürbitte der Heiligen und besonders der seligsten Jungfrau Maria.

Nach selbstgemachter Vorschrift lag sie täglich der geistlichen Lesung mit Treue ob; sie suchte darin mit weiser Auswahl Nahrung für ihren frommen Geist, und ent=

fernte von sich Alles, was demselben nachtheilig seyn konnte.

In tiefer Einsammlung während der Feier unserer heiligen Geheimnisse vereinigte sie sich mit dem anbetungswürdigen Schlachtopfer, das auf unseren Altären geopfert wird, und suchte nach Möglichkeit in aller Demuth die Majestät des göttlichen Heilandes zu ehren, zu einigem Ersatze der Liebe, mit der er sie vor unsern Augen verbirgt.

Die unschuldigste Seele ist in den Augen des Heiligsten aller Heiligen nicht ohne Flecken: daher war auch sie, durch das heilige Sacrament der Buße sich zu reinigen, sehr beflissen, wenn auch nur von Fehlern, die vielleicht bei minderem Glaubenslichte kaum bemerkbar gewesen wären.

Wann sie zum Tische des Herrn ging, entbrannte ihr Herz allemal von heftiger Begierde nach dem höchsten Gute, von einer Begierde, die doch immer von Furcht und Zittern begleitet war. Sie communicirte öfter, als sie es zu verdienen glaubte, doch vielleicht seltener, als bei einem so musterhaften Lebenswandel zulässig war. Der Ge-

horsam war ihr über Alles werth; nach diesem fügte sie sich in allen Angelegenheiten des Herzens, und befolgte treulich die ihr ertheilten Räthe bei verschiedenen Gemüthsregungen, welche Wirkungen der Gnade waren. Mit Einem Worte: die Frömmigkeit, welche alle ihre Handlungen beseelte, war ihr gleichsam zur Natur geworden, und man kann sagen, daß sie Gott eben so sehr aus Gefühl, als aus Pflicht diente.

Lebendig durchdrungen von dem innern Geiste der Religion, fand sie auch Geschmack an Allem, was diese äußerlich und für die Sinne darbietet. Nichts weckte sie so sehr zur Andacht, nichts entflammte so sehr ihr Herz, als die Majestät unserer Ceremonien, und der Pomp unserer Feierlichkeiten. Eine Gottesverehrung, die nur auf abstracten Begriffen beruht, und rein speculativ ist, schien ihr, weil mager und leer, wenig zum Unterrichte und zur Besserung der Menschen geeignet, und selbst gefährlich zu seyn, in so fern sie zuweilen die Hoffart nährt. Sie urtheilte also besser, als die anmaßende Weisheit, die sich erlaubt, die Pracht des

Gottesdienstes lächerlich zu machen; die, um sicherer das Christenthum zu vernichten, dessen ehrwürdigste Uebungen zum Kinderspiele heruntersetzt, und zum Aberglauben stempelt; und das, was man Uebung der Andacht nennt, nur als den Antheil eines geistleeren und rohen Volkes ansieht. „Ach! wer darf sich," sagte sie, „in Bezug auf Gott, von dem Volke ausscheiden? Die Großen und die Gelehrten gehören demselben an. Wie doch! man glaubt, den regierenden Herren nicht Ehre genug bezeigen zu können, und es befremdet, daß Gott mehr geehrt wird, als die Könige dieser Erde!"

Allein, indem sie sich den Uebungen der Andacht ergab, welche von der Kirche genehmigt sind, begnügte sie sich nicht mit der Hülfe. Sie bildete sich keineswegs ein, durch dieselben schon die ganze Gerechtigkeit erfüllt zu haben, als hätten sie die Kraft in sich, von den Geboten frei zu sprechen, und den Nachlaß der Sünden zu ertheilen. Ihre Treue in Beobachtung des Gesetzes dient zum Beweise, wie fern sie sich von einem

Fehler gehalten habe, welcher mit dem Geiste der Religion im Widerspruch steht. Für reine Seelen ist Alles rein, und Alles ist groß in jenen, welche dem scheinbar Kleinen durch ihre großen Absichten Größe zu geben wissen.

Die Welt selber, so ungerecht sonst ihr über die Frömmigkeit ausgesprochenes Urtheil ist, konnte nicht umhin, dieser frommen Dame Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Sie bemerkte, wie sie sich ganz in ihre süße Andacht versenkte, weit entfernt, ihre Augen auf Andere schießen zu lassen, um Aergerniß heimzuholen, sie nur dem Guten öffnete und dem Bösen verschloß, dem ihr gutes Herz ohnedieß allen Glauben versagte. Und dieß war die Ursache, daß oft selbst Personen, die der Andacht abhold waren, sagten: wer andächtig seyn wollte, müßte es seyn, wie die Gräfin von Carcado.

So sehr sie für das stille, einsame Leben eingenommen war, schlug sie es doch nicht aus, so fern es nöthig war, bei Hofe oder sonst öffentlich zu erscheinen. Die natürliche Würde, mit der sie auftrat, die

Grazie, welche ihre mindesten Reden belebte, die feinen Schattirungen ihrer Weise, mit Personen verschiedenen Ranges umzugehen — Alles bekundete, daß sie ihren Rang zu behaupten verstand. Was anfänglich nur Talent war, wußte sie zur Tugend umzuschaffen.

Sie ging aus ihrem Betzimmer oder aus dem Tempel des Herrn gerade in die Gesellschaft der großen Welt, wohin sie die Pflicht rief; sie blieb da mit derselben Heiterkeit des Gemüths, als genösse sie dieselbe süße Wonne, die sie dortselbst genossen hatte. Sie gab sich der Zerstreuung hin, wenn Staat zu machen war, ohne doch ihren innern Umgang mit Gott zu unterbrechen; sie gab es zu, daß sie aufgeführt wurde, ohne zu vergessen, was sie vor Gott sey. Unter einem lächelnden Antlitze, und unter der Last der Prunkkleider verbarg sie die innere Verachtung alles Pompes, und die Abneigung gegen die thörichten Weltfreuden.

Ueberzeugt, daß die Erfüllung der Standespflichten einer von den ersten Grundsätzen der Religion sey, entledigte sie sich treulich

aller, sowohl jener, welche, um des zu geben den Beispiels wegen, Oeffentlichkeit bedingen, als derer, welche, weil in Geheim erfüllt, nur Gott zum Zeugen haben. Diese letztern, die vielleicht am Schwersten zu erfüllen sind, weil man sie leichter unterlassen kann, nahmen ihr Herz vor jenen in Anspruch, welche wegen ihrer glänzenden Außenseite mehr anziehen, und in Ehre und Ruhm Belohnung finden.

Ein einziger ihrer Lebenstage war das Bild aller andern, und umfaßte die ununterbrochene Reihe von christlichen Werken, welche, wie Glieder einer Kette, aus ihrem ganzen Leben, so zu sagen, nur einen einzigen Tugendact machte. Sie wog, wenn man so sprechen darf, die Zeit auf der Wage der Ewigkeit.

Alle Morgen nach dem Gebete, das sie mit ihren Domestiken gemeinschaftlich verrichtete, und nach der Messe, die sie täglich hörte, beschäftigte sie sich mit ihrem Hauswesen bis in das kleinste Detail, und mit dem, was ihr insbesondere oblag. Hierauf widmete sie einige Zeit der Lectüre oder einer

künstlichen Arbeit zum Vergnügen. In den Nachmittagsstunden, nachdem sie in der Kirche einige Zeit vor dem Hochwürdigsten gebetet hatte, begab sie sich in die Gesellschaft. Das heitere Gemüth und die Aufgeräumtheit, welche sie dahin brachte, machte glauben, sie fände da, ich weiß nicht welche, Unterhaltung; indessen verlor sie die Gegenwart Gottes nie aus dem Sinne, der allein ihr süßestes Vergnügen ausmachte. Fand sie sich aber bei Personen, die dem höchsten Wesen mit ganzem Herzen zugethan waren, so war dieses der vornehmste Gegenstand ihrer Gespräche, und dann entfaltete sich ihre Gesinnung: ihr Herz ward ergriffen, ihre Gesichtszüge schienen wie entflammt; sie redete von dem Herrn des Himmels mit einem Feuer, mit einer Kraft, mit einer Beredsamkeit, welche bezauberte, welche entzückte, welche hinriß. In solchen Augenblicken war sie der Dolmetscher und das Organ von dem, dessen Größe und Hohheit zu schildern sie sich bestrebte. Sie schien erfüllt von der Gottheit, die sie verkündete.

Treu allen Pflichten gegen ihren Gatten, suchte sie in Allem ihm zuvorzukommen. Alles, was ihm gefallen konnte, sah sie für einen Befehl an, und in Befolgung desselben hatte sie die süße Freude, mit dem Opfer gefühlvoller Ehrerbietung das Verdienst der Pflichterfüllung zu verbinden. Vorzüglich aber war sie ihm Stütze und Balsam in den harten Prüfungen, die er bestehen mußte. Ihre zwei Herzen waren wie in Eines verschmolzen; und ihre, schon auf den Einklang ihrer vortrefflichen Charaktere, die Uebereinstimmung ihres verständigen Geschmackes, die Gleichförmigkeit ihrer tugendhaften Seelen, gegründete Einigung erhielt noch ein festeres Band durch die Gleichheit ihrer gegenseitigen Achtung, durch die Weisheit der Rathschläge, und durch die Milde der Sitten.

Mit gleicher Treue erfüllte sie auch die Pflichten der Natur. Sie erwiederte, wie es Recht und Billigkeit forderten, die zärtliche Liebe der Aeltern mit gleicher Gegenliebe. Sie war ihnen um so mehr mit Liebe zugethan, als sie, unter ihren Augen erzo-

gen, das väterliche Haus nie verlassen hatte; als die Vermählung selber, welche so oft die Liebe schwächt, indem sie sie theilt, die ihrige durch den neuen Knoten nur desto fester geknüpft hatte; und als sie durch die verständigste Wahl keine schätzbareren und zärtlicheren Freunde hätte erhalten können. Somit war es ihre einzige Freude, mit ihnen ihre Tage zu verleben, und ihre Begierde, vor ihnen zu sterben.

Aufmerksam auf Alles vernachläßigte sie auch nicht die vielleicht wichtigste Pflicht, über ihre Dienerschaft zu wachen. Eifernd für Aufrechthaltung der Religion in ihrem Hause, suchte sie durch Milde und Beispiel dieses Ziel zu erreichen. Durch Milde zog sie die Herzen an sich, und durch ihr Beispiel führte sie sie zu Gott. Ihr Dienst war nicht schwer; man nahm nie an ihr wahr jene wechselnden Launen, welche, weil sie die Befehle so sehr vervielfältigen, die Befolgung derselben erschweren; nie jenes stolze, rauhe Betragen der Frauen, welche vergessen, daß sie über Menschen befehlen, dergleichen sie selber sind, und die

nur darum sich schlecht bedient finden, weil sie die Kunst zu befehlen nicht verstehen. Strenge gegen sich, war sie nachsichtig gegen ihre Untergebenen. Mußte sie inzwischen Vergehungen Einhalt thun: dann zeigte sie Festigkeit. Ihr Eifer war nach ihrem Charakter bemessen: thätig, wann es die Noth erforderte, zu gleicher Zeit aber sanft und mitleidig. Edel und liberal wog sie gleichmäßig ihre Handlungen und ihre Weise zu handeln ab. Jede hatte bei ihr einen Werth, und jede empfing ihren Preis. Die Aufnahme in ihre Dienste war zugleich die Versicherung ihres Schutzes; die Sorge für ihr Interesse machte sie zur eigenen Angelegenheit. Ihr letzter Lebenshauch ward gleichsam eingehalten durch die Freigebigkeit zu Gunsten derselben; und wohlthätig ihr ganzes Leben lang, wollte sie durch ihre Gaben sich selbst überleben. Alle, die in ihrem Dienste waren, hingen auch an ihrer Person; und sie fürchteten, sich gegen Gott zu versündigen, wenn sie in ihrem Dienst etwas ermangeln ließen; so sehr verehrten sie in ihrer schönen Seele, hinsichtlich ihrer Tu-

gend und Wohlthätigkeit, Gottes Ebenbild.

Obschon die Gräfin von Carcado mit Ordnung ihres innern Haushaltes stets beschäftigt war, beschränkte sie sich doch nicht auf dieses, mit Ausschluß alles Andern; in allen Menschen sah sie ihre Brüder, und die Gesellschaft war in ihren Augen, wie ihre eigene Familie. Die Bande, die sie an jene knüpften, waren bei ihr nicht eitel Sache des Wohlstandes, sondern wirkliche Tugenden. Aus Standespflicht gab sie sich der Zerstreuung hin, und aus Geschmack liebte sie Einsamkeit. Als Christin wich sie der großen Welt aus, doch floh sie nicht vor ihr als Menschenfeindin. War es ein Gastmahl oder eine Gesellschaft, wo sie die Gäste oder die Fremden empfangen mußte: so glaubte man, sehend ihre überlegte Artigkeit, ihr zuvorkommendes feines und artiges Betragen, die Lust und Wonne, die sie einhauchte, und die sie selber zu athmen schien, daß sie in ihrem Elemente, in ihrer eigentlichen Sphäre sey. Erschien sie an festlichen Tagen bei Hofe, was ihr Rang

forderte, so freuten sich Alle ihrer Anwesenheit, und konnten sich nicht erwehren, ihr herzlich zugethan zu seyn. In der Nähe von Babylon blickte sie immer nach Sion hin, und an Orten, wo man wenigstens des Herrn vergessen konnte, lebte sie, wie in einem Kloster.

Fern war von ihr jener Geist der Strenge, der macht, daß man den Weg des Heils für ungangbar hält; fern jener rauhe Charakter, der zurück schreckt, und uns unzugänglich macht; fern endlich jenes grausame Vergnügen, die Verirrungen Anderer aufzufangen und zur Oeffentlichkeit zu bringen. Mit diesen Fehlern hatte sich die Gottselige nicht befleckt. Strenge gegen sich allein, ermuthigte sie Andere zur Tugend, durch ihr Beispiel zeigend, daß ihre Ausübung gar nicht schwer ist. Ihr Umgang war bezaubernd; eine unbefangene, unschuldige Munterkeit machte die Reize aus. Sie besaß jenes Zartgefühl der Wohlanständigkeit, jene Kunst, Andere schonend zu behandeln, die sich so gut mit der Leutseligkeit

schattiren; sie hatte endlich mehr die Gabe, als die Begierde, zu gefallen.

Mit Vertrauen nahte man sich ihr, und ungern ging man von ihr hinweg. Einzig in ihrer Weise, sich auszudrücken, hatte sie immer nur Schmeichelhaftes zu sagen. Alles nahm in ihrem Munde die Farbe des Gefühls an; Unterhaltung und Ueberredung verbanden sich in allen Gesprächen. Die Vernunft war es, nicht kaltes, mürrisches, sondern artiges, gemüthliches, immer fröhliches Wesen, was zum Herzen sprach.

War sie sich selbst überlassen, so beschäftigte sie sich in mehr heilsamer Weise. Ward sie inmitten solcher Beschäftigung unterbrochen, so verließ sie diese sogleich, ohne Mißlaune erscheinen zu lassen, und war nur besorgt, die zu empfangen, welche man ihr gemeldet hatte. Man fand ihre Gesellschaft angenehm, weil sie ganz anspruchlos war. Wollte Jemand gerne seine Geistesgaben glänzen lassen, dann zog sie sich zurück und schwieg, um ihn nicht in Schatten zu setzen. Doch darf man nicht glauben, daß sie Alle, welche sie zu kennen

wünschten, in gleicher Weise empfangen habe; sie war heickel in der Auswahl, wenn Freundschaftsverbindungen zu machen waren, selbst mit Frauen. Ueberzeugt, daß die, welche keine gute Aufführung machen, denen, mit welchen sie Umgang pflegen, wenigst die Achtung rauben, widersetzte sie sich ihrer Zudringlichkeit, jedoch auf eine Art, die nicht beleidigend war.

Nun höre der Unglaube auf, das Christenthum zu beschuldigen, daß es nur moralische Tugenden entlehne, indem es wähnte, im Besitze übernatürlicher Tugenden zu seyn. Die Gräfin von Carcado, ein wahres Muster der Tugend, gebildet durch den wahrhaftigen Geist des Herrn Jesus Christus, heiligte, unter Beistand der göttlichen Gnade, ihre von der Natur erhaltenen göttlichen Anlagen, und zeigte uns von einer Seite, daß die wahre Frömmigkeit die Fehler bessere, statt sie hervor zu rufen; von der andern Seite, daß die Pflichten der Religion in vollkommenem Einklange mit denen des bürgerlichen Lebens stehen. Es ist aber für erhabene Seelen Bedingung, daß sie nicht

nur tugendhaft, sondern auch wohlthätig seyen. Verbunden, Allen ein Beispiel einer erbaulichen Frömmigkeit zu geben, müssen sie allenthalben und gleichförmig auch Gaben der Nächstenliebe spenden.

Die Frau von Carcado kannte ihre Pflichten, und setzte sie nie aus den Augen. Derselbe Eifer, der sie tugendhaft machte, machte sie auch wohlthätig. Wie Wenige gibt es, welche Gott lieben und Barmherzigkeit ausüben; welche ihren Brüdern spenden, um Gott wohlgefällig zu werden, oder um im Himmel wieder zurück zu erhalten, was sie auf Erden hingegeben! Es gibt reiche Filze und gefühllose Philosophen, die den Armen eine Spende reichen, ohne gerührt zu seyn, aus bloßer Prahlerei, und Unglückliche unterstützen, die sie doch keines Anblickes würdigen, und so für große Kosten sich die Ehre einer Tugend erkaufen, die sie im Grunde verachten.

Sie hatte viel erhabenere Ansichten: die Neigung, Gutes zu thun, beherrschte ihr Herz. Sie war gut von Natur, nicht, wie die Philosophen, die aus Hoffart hu-

man sind, die ihre Wohlthätigkeit mit Hochmuth verbittern, und geachtet seyn wollen für das, daß sie sich erweichen lassen. Sie war nicht von dieser Art Wohlthätigkeit, die aus kalter Ueberlegung ohne Gefühl entsteht, den Geber nie dem Empfänger näher bringt, und das Herz selbst dem Guten entfremdet, das es thut. Ihre Güte war jene eigentliche Empfindsamkeit, die von dem Leben eines Menschen den Werth zu schätzen weiß, den Preis jeder Thräne kennt, jeden Seufzer würdigt; die, so bereitwillig, als aufgeklärt, so lebhaft, als zärtlich, jeden Tag sich befragt und erforscht, welchen Unglücklichen sie die Leiden gemildert habe. Ihre Wohlthätigkeit war übrigens nicht unüberlegt, nicht von der Laune abhängig; sie war immer das Werk eines festen, mit Ueberlegung, ohne Rücksicht auf Empfehlung, gefaßten Willens, der nie dem Ungestüm zugab, was sie glaubte, dem bescheidenen Verdienste und der langen Dienstzeit schuldig zu seyn.

Bei allen ihren Wohlthaten nahm immer die Billigkeit den ersten Platz ein; die-

ser opferte sie oft ihre Neigung. Man mußte staunen, mit welcher Auswahl sie Alles, was in ihrer Macht stand, zu vertheilen wußte! War sie von einer Schaar Unglücklichen umlagert, so hörte sie ihre Klagen mit Geduld an, stillte ihr Murren in aller Milde, und ließ sie ihre Leiden nach Genüge sich erzählen. Durch dieses Benehmen gegen sie, ward ihnen, ehe sie noch ihre milde Hand aufthat, schon leichter um das Herz. In der That glaubte sie, daß, weil es die erste Linderung des Schmerzens ist, sich aussprechen zu dürfen, der erste Liebesdienst die Bemitleidung sey; daß das gekränkte Herz so gut, als der Leib, sein Bedürfniß habe, und daß der Arme, so sehr ihn der Hunger plagt, doch immer mit Widerwillen ein Brod esse, das man ihm mit Verachtung gewürzt hat. In dieser Weise hat oft das reichste Almosen geringen Werth in den Augen derer, die es empfangen. Sie wurden entzückt über die Leutseligkeit, mit der man sie aufnahm; die Erkenntlichkeit hielt bei ihnen das Gefühl der Noth zurück; und sie, die oft mit Schimpf und Spott herunter

gesetzt wurden, erstaunten, als sie in ihrer Wohlthäterin das fanden, was sie bei ihres Gleichen nie suchen zu dürfen glaubten — ein Herz, das sie liebte, sie anhörte, sie tröstete.

Es begnügte sich aber die Gräfin nicht, nur die Armen, die sich an sie wendeten, günstig aufzunehmen, und zu unterstützen. Sie suchte auch jene auf, die, weil sie sich scheuten, vor ihr zu erscheinen, ihrer Wohlthätigkeit entgangen wären. In den Gegenden, wo sie sich das Jahr über einige Monate aufhielt, war kein Unglücklicher, den sie nicht kannte, und an ihrer Freigebigkeit nicht Antheil nehmen ließ. Wie oft sah man sie nicht die Strohhütten besuchen, wo die unglücklichen Schlachtopfer für die Pracht der Städte büßen; eindringen in diese Hütten, wo die Menschheit schmachtet; mit Gewalt, so zu sagen, sich diese Zufluchtsörter öffnen, welche das Elend für die feine Welt unzugänglich macht, und dann aller Noth steuern, sich zu den Füßen der leidenden Armuth hinwerfen, die Thränen trocknen, welche die Schaam auspreß-

te, und ihre Hände Diensten weihen, welche in den Augen der Welt die verächtlichsten, ihrer Heiligkeit wegen aber sehr köstlich sind.

Sie wußte durch Verminderung ihrer Ausgaben die Fonds ihrer Almosen gut zu vermehren. Die Fantasien in der Kleidung und jene bizarren Launen, welche unendliche Reichthümer verschlingen, waren ihr fremd. Sie glaubte, wenn sie den Ueberfluß zu ihrem Vergnügen verwendete, die Armen zu berauben, denen Alles, was sie übrig hätte, rechtlich aus ihrer Hand zufließen müßte. Als gute Wirthschafterin rechnete sie Alles der Dürftigkeit zu Gewinn, was sie der Welteitelkeit versagte. Sie that noch mehr; sie ward geizig, um freigebiger seyn zu können; sie entbehrte Genüsse, wenn sie glaubte, daß Andere derer mehr bedürften, und ward auf gewisse Art selber arm, um Arme unterstützen zu können. War dieses letztere Hilfsmittel erschöpft: dann machte sie von ihrem besonderen Talente Gebrauch, und suchte Andere zu Gunsten der Armen auf schmeichelhafte Weise zu gewinnen. Von Anderen erbitten, was sie selber nicht geben

konnte, hielt sie für Pflicht, der sie gleiche Ausdehnung mit ihrer Nächstenliebe gab. Aber diese Nächstenliebe selber wie weit war sie nicht ausgedehnt? Nicht auf Hilfeleistung in zeitlichen Uebeln allein beschränkte sich ihre Wohlthätigkeit: sie wünschte alle Laster aus der Welt verbannen zu können; Alle, die sich in Leidenschaften verirrt hatten, auf den Tugendweg zurück zu führen, und die guten Menschen selbst mit dem betrübten Anblick der Laster zu verschonen, welche die Erde überschwemmen. Mehr als alle Bedürfnisse des Leibes, nahmen ihr gutes Herz die Bedürfnisse der Seele in Anspruch; und indem sie jene befriedigte, wollte sie sich wenigstens das Recht verschaffen, auch an diese heilende Hand zu legen. Mit dem irdischen Brode spendete sie ihnen auch das Brod des göttlichen Wortes; sie unterrichtete die Unwissenden, belehrte die Irrenden, und bestrafte zuweilen auch die, welche nicht folgsam waren. Größere Almosen erhielten christliche, wachbare Mütter, eingezogene, gehorsame Kinder; ihre Unterstützung belohnte bald eine aufrichtige Versöhnung,

bald eine wahre Bekehrung. Ein freundliches Wort aus ihrem Munde richtete den sinkenden Muth wieder auf; ein gelinder Verweis siegte über ein verstocktes Herz. Selbst Kinder, die kleinsten Kinder empfingen von ihr Liebkosungen und ihren Leistungen angemessene Geschenke. Allein die Gottlosen, die zu keiner Besserung zu bringen waren, und fortfuhren, Aergerniß zu geben, strafte sie mit gänzlicher Entziehung ihrer Hand, zuweilen nur durch Entfernung aus ihrem Angesichte. Auf diese Weise entstand am Ende eine Art geistigen Verkehrs, in welchem der Seeleneifer und die Nächstenliebe sich gegenseitig unterstützten, und machten, daß die Drangsale dieses Lebens die Glückseligkeit des anderen Lebens zu gewinnen dienten.

Daß sie ihre Gaben geheim hielt, machte dieselben doppelt werth. Sie verbarg sie hinter dem Schleier, in den sie sonst ihre Talente eingehüllt hatte. Die Erkenntlichkeit, die man ihr erwies, war ihr lästig. Sie wollte von den Unglücklichen, die sie unterstützte, nicht gesehen seyn, und war

nie froher, als wann sie Beide einander ausweichen konnten, sie, die gab, der Ehre wegen, und die Unglücklichen, die empfingen, wegen der Demüthigung, die sie zu leiden hätten. Wollte sie bisweilen das Vergnügen kosten, eine tief gesunkene Familie aus ihrem Elende zu reißen, und brachte sie ihr selber die unerwartete Hülfe: so benahm sie sich dabei mit einer solchen Achtung und schonenden Rücksicht, daß man sagte, sie habe mehr die Rolle der Schuldnerin, als der Wohlthäterin gespielt.

Ein so großmüthiges Herz, das mit solcher Zartheit die Gemüther zu gewinnen wußte, mußte auch viel Gefühl für die Reize wahrer Freundschaft haben. Wer kannte den Werth dieser Freundschaft besser, als die Gräfin von Carcado? Freundschaft war bei ihr kein leerer Name, dergleichen allen Dingen ohne Unterschied beigelegt ist, den man unaufhörlich im Munde führt, wobei aber das Herz nichts fühlt. Die Freundschaft war in ihren Augen nicht der stolze Blick, mit dem große und mächtige Schutzherren sich zu ihren Klienten

herabzulassen pflegen: sie war eine wahrhafte, aufrichtige Zuneigung, gleich jener, welche sie Anderen zu ihr einflößte; eine wahre zärtliche Sorgfalt in Abwesenheit, eine Mittheilung mit Ueberlegung und Innigkeit in den Unterredungen, wo sie sich nothwendiger Weise aussprechen mußte; eine liebenswürdige Offenherzigkeit, welche zum Vertrauen ermuntert; eine Zärtlichkeit, welche die Achtung nicht verletzet; Offenherzigkeit, Mittheilung, Sorgfalt, Zuneigung — Alles auf Tugend gegründet. Wer der Gräfin Freundschaft suchte, mußte Religion haben. Je mehr sie Werth legte auf die Annehmlichkeiten und Vortheile der Freundschaft, desto mehr Vorsicht brauchte sie, wenn sie mit Jemand Freundschaft eingehen sollte. Lange Zeit prüfte sie die, welche nach derselben sich sehnten, und wen sie derselben würdig erachtete, der durfte nicht fürchten, sie wieder zu verlieren. Man konnte in ihr Herz jedes wichtigste Geheimniß mit Sicherheit niederlegen. Nie hatte sie das Vertrauen einer Person mißbraucht. Die Bescheidenheit, ihre Lieblingstugend,

ward einige Male auf die härteste Probe gesetzt; aber sie bestand die Probe, und steigerte sie zuweilen bis zur Heldenthat, wovon folgendes Beispiel zeugt.

Sie stand in Verbindung mit dem Marquis und der Marquise . . . . Man hatte der Marquise einige Worte von ihrem Gemahl hinterbracht, die von unangenehmen Folgen seyn konnten, damit sie noch in der Zeit denselben zuvorkommen möchte. Die Person, die ihr Nachricht gegeben, hatte es von einem gemeinschaftlichen Freunde erfahren. Da es gefährlich war, diesen in den Handel zu ziehen, und dem Marquis bloß zu stellen, so glaubte sie, als Quelle die Gräfin von Carcado angeben zu müssen, die sie auch sogleich in Kenntniß setzte, um nicht Lügen gestraft zu werden.

Die Gräfin versprach das Geheimniß zu bewahren, bewahrte es auch bis zu ihrem Tode, der gehässigen und unbesonnenen Beschuldigungen ungeachtet, die sie durch ihr Stillschweigen der Religion, zu der sie sich bekannte, zugezogen hatte.

Wie viele ähnliche Züge gibt es nicht,

derer wegen man so leicht gottselige Perso-nen verläumdet, weil die Klugheit ihnen zu schweigen gebietet! Allein es wird ein Tag kommen, wo die Wahrheit vor der ganzen Welt wird aufgedeckt werden: dann wird man das Unrecht einsehen, das man einer Religion zugefügt, die allein die Bescheiden-heit, so wie andere Tugenden, bis zum Höhepunkt der Vollkommenheit erheben kann. Das chimärische Wesen, das die Philosophie mit den schönen Namen: Humanität, Wohlthätigkeit bezeichnet, wäre es wohl fä-hig, mit gleicher Kraft zu wirken? und ist es vernünftig, daß man es an die Stelle der christlichen Liebe zu setzen sucht? Diese Tugend, die, ungeachtet der beißenden Spott-reden, welche der Unglaube dagegen aus-stößt, immer das charakteristische Kennzei-chen des Christenthums bleiben wird, konnte allein auch den heroischen Zug einflößen, den wir dem Leser mittheilen wollen.

Eine ehrbare, aber dürftige Hausmutter hatte eine Tochter, deren Gestalt und ju-gendliches Alter ihr viel Kummer machte; sie wandte sich an die Gräfin von Carcado,

und flehte sie um Hülfe an. Die Gräfin hieß sie ohne Sorge seyn, und versprach ihr, daß sie ihre Tochter mit sich nach einer entfernten Provinz, wo ihr Gemahl sich befinde, nehmen werde. Den Tag vor der Abreise ward die junge Person von den Blattern befallen. Die Gräfin, die noch nicht geblattert hatte, fürchtete sich davor. Ihre Domestiken erschracken, und verweigerten ihre Dienste. Mit ruhigem Herzen konnte sie die Kranke fremder Pflege übergeben, was ihr auch gerathen wurde: allein ihr Zartgefühl verschmähte dieses Mittel. Sie verschloß sich mit der Kranken in ein Zimmer, pflegte sie mit eigener Hand, leistete ihr alle, auch die niedrigsten Dienste, und setzte sie in den Stand, bald hernach die Reise mit ihr anzutreten.

Die Religion hat also die ganz eigene Kraft, alle Abneigungen der Natur zu überwinden; sie hat auch die Kraft, der Seele Muth und Stärke einzuflößen in Fällen, wo es die Noth erfordert.

Der Graf von Carcado ward mit der Vertheidigung der Küsten von Poitou beauf-

tragt. Er war eben in der Stadt Sables d'Olonne angekommen, als dem Hafen gegenüber sich eine englische Flotte zeigte, welche Schläge machte, in der Absicht, sich ihm zu nahen. Die Einwohner, die sich noch nicht von der im vorigen Kriege erlittenen Bombardirung erholt hatten, geriethen in Unruhe, und packten schon ihre Effekten zusammen, des Willens, die Stadt zu verlassen. Sogleich eilte der Graf von Carcado herbei, um auf der Küste, wo die Gefahr am größten war, Befehle zu geben. Mitten in der allgemeinen Bewegung blieb die Gräfin, seine Gemahlin, nicht lange unschlüssig, was zu thun sey. Sie tritt den erschrocknen Bürgern muthvoll entgegen, spricht zu ihnen mit einer Zuversicht, deren kaum der stärkste männliche Geist fähig ist, verspricht ihnen Hülfe, ermahnt sie, Stand zu halten, und hebt so wieder ihren tief gesunkenen Muth. Alle erstaunten über diese Thätigkeit und Kaltblütigkeit eines Weibes. Ihr Schrecken verminderte sich, und erlosch endlich ganz; der Muth kehrte zurück. In vollem Eifer laufen Alle

auf die Wälle. Diese Kühnheit schreckte den Feind, der es nicht wagte, gegen so vereinte Kräfte zu kämpfen; er segelte ab, und verschwand. *)

Es ist also wahr, daß die Religion den Geist in seiner Thätigkeit nicht nur nicht beschränke, sondern vielmehr, die Gefühle des Herzens zu erhöhen, ein kräftiges Mittel sey.

Dieser augenblickliche Vortheil, den die Frau von Carcado der Stadt, wo ihr Gemahl kommandirte, verschafft hatte, war nicht der einzige. Sie leistete ihr noch einen andern, wesentlichern Dienst, indem sie durch ihr Beispiel den Eifer neu belebte. Lebend mit ihrem Gemahl mitten unter Kriegern, gewann sie Aller Liebe und Hochachtung, und erbaute sie zugleich. Sie erschien bei allen Festen, die gegeben oder empfangen wurden, aber mit solcher Wohlanständigkeit

---

*) Der Marschall de Belle-Isle, damaliger Kriegsminister, schrieb, als er davon Bericht erhalten, an die Gräfin, und wünschte ihr Glück.

und Aufgeräumtheit, solcher Zurückhaltung und Anmuth, und in solcher steten Uebereinstimmung derselben, daß hiedurch ihre Frömmigkeit nur desto mehr hervorgehoben wurde. Die Thränen, die bei ihrer Abreise nach vierjährigem Aufenthalte flossen, und das noch nach ihr gebliebene Andenken an ihre schönen Tugenden, beweisen zu Genüge, daß das Christenthum kein Feind des geselligen Lebens ist, und die Ausübung des einen den Pflichten des andern nicht nur keinen Nachtheil bringe, sondern vielmehr, indem es sie reinigt, ihnen Reiz und mehr Verdienst verschaffe.

Nun fehlte der frommen Gräfin nichts mehr, als die Prüfung durch Trübsale. Eine so große Seele mußte auch große Prüfungen bestehen. O welche harte Leiden hatte über sie die Vorsehung verhängt!

Nach geschlossenem Frieden kehrte sie in ihre Familie zurück. Nun öffnete sich die Bahn der Trübsale, die ihrer bisher gewartet hatten. Die Mutter, welche sie so zärtlich liebte, als sie hinwieder von derselben geliebt wurde, ward plötzlich von einer

schweren Krankheit befallen. Die ersten Anfälle des Uebels schienen Anfangs sich zu mildern; allein indem sie hernach zunahmen, wurden alle gebrauchten Heilmittel kraftlos. Die Gräfin wirft sich zu dem Fuße des Altars hin, flehet zu Gott, sich demüthigend unter seinem allmächtigen Arme, und opfert ihr Leben für die, von welcher sie es empfangen hatte. Allein der Beschluß ist gefaßt, er ist vollstreckt, und läßt die Ueberlebende dem schmerzlichsten Gefühle zur Beute. Man sage nicht, daß die christliche Selbstverläugnung das Herz verhärte, daß sie Ekel oder Gleichgültigkeit erzeuge. Diese Voraussetzung ist eine von den Chimären unserer Ungläubigen. Ohne in eine unzeitige Untersuchung der Natur und der Springfedern des menschlichen Herzens einzugehen, ohne gegen eine Doktrin, welche alles Gefühl, alle Menschlichkeit vernichtet, eine gerechte Gegenklage zu führen, kann man, statt aller Antwort, sich auf das Beispiel der Gräfin von Carcado berufen. Sie erlaubte sich keine Klage, murrte nicht gegen die Vorsehung, küßte die Hand, die sie

schlug; durch öftere Communionen gelangte sie zur Quelle alles Trostes, und dennoch, ungeachtet ihres lebendigen Glaubens, erfuhr sie, daß sie im höchsten Grade empfindsam sey. Die Zeit konnte die Wunde ihres Herzens nicht heilen. Alles, was die Welt gewöhnlich braucht, das Andenken an geliebte Personen allmählich erlöschen zu machen, war ohne Wirkung; es diente nur, den Schmerz zu erneuern, und die Wunde zu erweitern. Das Bild ihrer Mutter schwebte ihr unaufhörlich vor den Augen ihres Geistes. Nach mehr als zwei ganzen Jahren wurde sie noch immer im Schlafe beunruhiget. Man hörte sie unter Seufzern ausrufen: „Ach Gott! werde ich sie also nicht mehr sehen!“ Unwillkührliche Regungen, welche sie inzwischen selber verdammte, und worüber sie oft die bittersten Thränen vergoß.

„O Gott!“ schrieb sie zu derselben Zeit an einen ihrer Freunde, „welche schreckliche Lehre giebst Du allen Menschen! Du verzweigest unser Daseyn mit den Bewegungen der Jahrhunderte; Du unterwirfst uns

dem Gesetze des stäten Wechsels; Du mischest Glücks- und Unglückstage unter einander. Und da die Unbeständigkeit der vorübergehenden Güter noch nicht genügt, ihnen den Reiz zu nehmen, der uns verführt; da unser Herz, ermüdet durch das Treiben der Leidenschaften, glaubt, das Glück erhaschet zu haben, wenn es in süßeren Gefühlen ausruhet: so tritt überraschend der Tod auf, und störet den Frieden, der sogar tugendhaften Seelen schmeichelt; er zerbricht alle Fesseln; er zerstört alle Gegenstände unseres Zartgefühls; er tritt sie in den Staub, um uns zu lehren, daß Du allein groß bist, allein würdig, über unsere Herzen zu herrschen, und daß es nichts Beständiges auf der Welt gibt, als die demüthige Ergebung in Deinen heiligsten Willen."

Aber dieser trostlosen Seele hat wohl der Ewige doch einige Ruhe gegönnt? O wie verschieden sind die Urtheile Gottes von denen der Menschen! Er hatte beschlossen, in ihr die Größe der Leiden mit der Größe ihres Glaubens auszugleichen. Noch beweinte sie ihre Mutter, als sie plötzlich sehen muß-

te, daß das Leben ihres Gemahls in der größten Gefahr sey. Dieser würdige Gatte, der mit den Eigenschaften eines liebenswürdigen die Eigenschaften eines rechtschaffenen Mannes verband, mit der Tapferkeit des Kriegers die Frömmigkeit des Christen vereinigte, ward von einer hitzigen Krankheit ergriffen, die ihn an den Rand des Grabes brachte. Die Gefahr nahm zu, und schien sogleich auf das Aeußerste gekommen zu seyn. Man denke sich, wie der zärtlichen Gattin zu Muth seyn mußte! Ihr Schrecken that sich überall kund; alle ihre Wünsche waren gen Himmel gerichtet. Sie überließ sich aber nicht so ganz den Thränen und dem Gebete, daß sie nicht auch alle mögliche Sorge für ihren geliebten Gatten trug; sie selber leistete ihm alle Dienste, welche die Krankheit forderte. Ihre Liebe zu ihm glaubte sie durch nichts besser bezeugen zu können, als daß sie ihn bei Zeiten mit den Sacramenten der Kirche versehen ließ. Ihr Glaube forderte sie auf, zu dem hochheiligen Opfer, das auf unseren Altären geschlachtet wird, ihre Zuflucht zu nehmen.

Sie verdoppelte selbst ihre Communionen, und erwartete mit Vertrauen, Gott werde ihr ein Leben schenken, das sie mit Hingebung des ihrigen erkaufen wollte. Ihre Hoffnung ward nicht getäuscht. Schon war das Grab geöffnet, aber es schloß sich unter den Füßen des Grafen wieder; er ward gesund. Diese außerordentliche Wohlthat der göttlichen Barmherzigkeit forderte die Gräfin mehr als jemals auf zur Erkenntlichkeit gegen Gott, und, daß sie ihm alle Tage ihres Lebens zum Opfer brächte.

Wäre es doch erlaubt, hier kund zu thun, was ihre Demuth geflissentlich geheim zu halten suchte: man würde sehen, wie diese tugendhafte und eifrige Frau unaufhörlich über die Ewigkeit Betrachtungen anstellte; Geist und Herz von Allem entblößte, was der Zeit angehört; ihren Leib in stäter Dienstbarkeit gefangen hielt; sich im Geiste der Buße Alles versagte, was nicht die Nothdurft heischte; alle Gelegenheiten benutzte, ihre Neigungen zum Opfer zu bringen; ihre Eigenwilligkeit zähmte; ihr Fleisch kreuzigte; sich mit der gemeinsten Nahrung be-

gnügte, und in den Fast- und Abstinenztagen sich noch mehr versagte, als Pflicht war. Nie hielt sie den Rang für einen Grund, von den Geboten dispensirt zu werden; immer glaubte sie, das Evangelium umfasse alle Stände, und die Höheren hätten noch weniger Grund, als die niederen, sich von dessen Gesetze loszusprechen. Sie war auf keine Weise befreundet mit jenem Trugbilde von Religion, das über die Skrupel leicht beruhigt, über die Verbindlichkeiten einschläfert, nur von der Laune Eindrücke empfängt, die Fehler entschuldiget, und nur eine oberflächliche Ehrerbietung des Geistes fordert, ohne die geheimen Neigungen des Herzens zu zügeln. Die Frau von Carcado war zu gut unterrichtet, als daß sie sich so hätte verirren können.

Sie besaß in vorzüglichem Grade die große Kunst, die Hindernisse des Heils selbst in wahre Heilsmittel umzuwandeln, und aus den Prüfungsleiden, die ihr der Herr zutheilte, freiwillige Opfer zu machen. Je heftiger und schrecklicher die Anfälle von Leiden waren, desto mehr fühlte sie sich gestärkt und ermu-

thigt. Selbst die Erschütterungen, die sie litt, erhoben ihren Geist. Sah man ihre Ergebenheit, so mußte man glauben, sie frohlockte über die Streiche, die sie empfangen. Ist dieß nicht etwa Unempfindlichkeit von ihrer Seite? Nein, es ist wahres Christenthum. Sie wußte, daß der Weg zum Himmel ein Kreuzweg sey, und seyn müsse; daß auf die Trübsale dieses Lebens, welche immer sie seyn mögen, der Augenblick folge, mit dem sie aufhören und eine endlose Seligkeit beginnen werde.

Treu den Pflichten ihres Standes, es sey bei Hofe, oder in der Stadt, fand die Gräfin von Carcado noch immer Zeit genug, um einen Theil derselben dem Gebete und verschiedenen Andachtsübungen weihen zu können. Sie las im Pariser Breviere besonders gerne die merkwürdigsten Stellen aus dem alten Testamente, zusammengestellt mit denen aus dem neuen Testamente, in welchen das in seiner Erfüllung erscheint, was in jenen vorhergesagt wurde. Ihre Kunstfähigkeiten waren fast ausschlüssig der Religion geweihet. In zweien Pfarrkirchen von

einem ihrer Landgüter sah man einige Gemälde von ihrer Hand, schätzbarer noch wegen der Theorie der Kunst, als wegen eines gewissen Tons der Praxis, welchen ihnen zu geben, ihre wichtigen Geschäfte zu selber Zeit nicht erlaubt hatten. Sie hatte auch einige Kirchenlieder in Musik gesetzt, welche sie mit Anmuth und vielem Geschmacke selber sang, und den Kirchengemeinden, die darnach verlangten, unentgeltlich überließ.

Mitten in diesen frommen Beschäftigungen, welche ihren Eifer unterhielten, ward sie von Gott unmerklich vorbereitet, und dem Ziele, wohin er sie rief, nahe gebracht. Ihre Communionen vervielfältigten sich, weil in denselben ihr Herz Nahrung fand; sie schöpfte daraus den reinsten Trost und eine heroische Kraft. Daher ließ sie sich durch nichts hindern, dieses kostbare Manna, das täglich vom Himmel fällt, fast alle Tage einzusammeln; doch nicht auf Kosten anderer Pflichten: sie verstand die seltene Kunst, Alles miteinander zu vereinbaren.

Diese mannigfaltigen Gegenstände er-

schöpften doch nicht alle Zeit, weil sie sehr sparsam damit umging, besonders auf dem Lande. Die Lebhaftigkeit ihres Geistes, und besonders die ihres Glaubens forderte noch mehr Nahrung. Man rieth ihr, sie sollte ihre eigenen Gesinnungen und Empfindungen schriftlich aufsetzen, zu ihrem Gebrauche bei den Communionen, als Vorbereitung und Danksagung, besonders an Sonn- und Festtagen, und sie sollte sie schöpfen aus dem Evangelium jener geheiligten Tage. Mit einer Art von Begierde erfaßte sie diesen Auftrag, und führte ihn aus mit heiligem Eifer. Daß sie der lateinischen Sprache kundig war, wie schon bemerkt worden, kam ihr bei dieser Arbeit sehr zu Statten. Sie gab sich alle Mühe, das auszudrücken, was über allen Ausdruck war.

Wir haben schon einmal bemerkt, wie sehr sie sich für das Heil der Seelen interessirte, besonders jener, auf welche sie das Recht hatte einzuwirken. Hier öffnete sich für ihren Seeleneifer eine neue Bahn. Mit Schmerzen sah sie, auf welchen hohen Punkt der Unglaube, die moderne Philosophie, das

Verderbniß der Sitten auf dem Lande gestiegen war. Den Lauf des Uebels zu hemmen, war sie entschlossen. Das Mittel sollte jenes seyn, das noch allemal kräftig wirkte, und von Erfolge war, wann und wo es mit Bescheidenheit angewendet wurde.

Sie übernahm alle Kosten einer Mission, und sobald die Arbeiten auf dem Felde geschlossen waren, erschienen wahrhaft apostolische Männer, von ihr selbst versammelt, die das Volk in den vier Pfarren eines Landgutes, wo sie einen Theil des Jahres zubrachte, mehrere Wochen lang unterrichteten. Bei allen Missionspredigten erschien sie allemal die Erste, und ward so ein Beispiel der Emsigkeit. Dieser Eifer, der sie beseelte, ging gar bald in Andere über. Die Sitten änderten sich sichtbar, zahllose Bekehrungen geschahen; Frömmigkeit trat an die Stelle der Lauigkeit; und was das Tröstlichste ist, es dauern die Früchte jener heilsamen Mission, Religion und Sittlichkeit, in den erwähnten Pfarren noch immer fort; mit dankbarer Erinnerung an die, welche ihnen den kostbaren Schatz verschafft hatte.

Die Missionen wurden beschlossen mit Einführung der Andacht zum heiligsten Herzen Jesu, welche von der Kirche gutgeheißen, und von dem französischen Klerus in seiner Versammlung i. J. 1765 den Gläubigen empfohlen worden — eine Andacht, die nichts anders ist, als eine gefühlvolle Huldigung, der unendlichen Liebe gebracht, welche der Heiland der Welt in allen Handlungen seines Lebens bezeigt hat.

Bei dieser Gelegenheit verfaßte die Gräfin selber nachstehendes Gebet, das man in einem ihrer Bücher, mit eigener Hand geschrieben, fand. Nach ihrem Tode kam es in die Hände vieler frommen Personen, und wurde endlich auch uns mitgetheilt, daß wir es zur öffentlichen Kenntniß bringen sollten.

Gebet.

Gedenke nicht mehr, o Herr und Gott, meiner Sünden, mich aber laß derselben nie vergessen. Mein herzliches Verlangen ist: daß ich Dir künftig mit mehr Treue diene, mich sorgfältiger in Deiner Gegenwart bewahre, mich unaufhörlich zum Eifer und

zur Liebe Deines anbetungswürdigsten Herzens ermuntere. Vor Dir, liebreicher Jesus, lege ich meinen gefaßten Entschluß nieder: von jetzt an will ich meine zu große Thätigkeit und Lebhaftigkeit mäßigen, so gut ich können werde; sie mit Ueberlegung einhalten, und Alles, was ich sagen oder thun zu müssen gauben werde, schweigend Dir aufopfern. Ich nehme mir vor, die Widersprüche mit Geduld zu übertragen, und die Fehler, für welche ich verantwortlich bin, in Milde und Sanftmuth zu ahnden. Und endlich, liebster Herr Jesus, nehme ich mir vor, aus Liebe zu Deinem heiligsten Herzen, gegen die, welchen ich verzeihen muß, die süßesten Worte und die anziehendste Weise zu brauchen. Amen.

Wir glauben ein merkwürdiges Ereigniß ihres Lebens nicht unberührt lassen zu dürfen, von dem wir selbst Augenzeuge waren. Ihr Gemahl, der Graf, hatte mehr aus Achtung für seine Gemahlin als aus eitler Ehrsucht bewirkt, daß sie mit dem Ordenskreuz der Kaiserin Königin beehrt wurde. Die Zeremonie, welche Statt hatte, als sie

dasselbe empfing, war gar nicht glänzend. Der Priester, welchen sie sich hiefür selber gewählt hatte, überreichte ihr das Kreuz, das sonst für so Viele ein Zeichen der Eitelkeit ist, am Fuße des Altars. Sie betete es eine Zeit lang an, als das Zeichen ihrer Erlösung; und im Augenblicke, wo sie es an sich trug, rief sie in Begeisterung aus: „O anbetungswürdiges Kreuz! Ich fühle eine unsichtbare, drückende Last, die Du mir in diesem Augenblicke auflegest. Du willst, ich solle mich in Deine Arme werfen. Welcher Weg der Leiden öffnet sich vor meinen Augen! Ich gehorche, lobe und preise Dich bis zum letzten Athemzug, lebend und sterbend.“

Wirklich litt um diese Zeit ihre Gesundheit eine nachtheilige Aenderung. Nicht lange hernach fühlte sie sich von einem Uebel befallen, das den Tod herbeiführen mußte. Anfangs nahm die Krankheit nur langsam zu. Wechselsweise fürchtete man für ihr Leben, und hoffte Besserung. Endlich fixirte sich die Krankheit und trat in ihrer vollen Gestalt hervor. Eine bleiche Magerheit, ein

unausgesetztes hitziges Fieber, eine Abnahme der Kräfte, die mit jedem Tage zunahm, die empfindlichsten Schmerzen — Alles verkündete, daß die Kranke bald ihr Opfer vollenden werde.

Um ihren letzten Kampf recht zu beschreiben, müßte man eine Kraft besitzen, dergleichen die war, welche die Religion ihr eingeflößt hatte, um jenen Kampf zu bestehen. Wie viele Scheintugenden halten die Probe nicht aus im Angesicht des nahen Todes! Allein die Tugenden der Gräfin, weil ächte, verloren zu keiner Zeit ihren Glanz. Um selig zu sterben, durfte sie nur so zu leben aufhören, wie sie gelebt hatte.

Bei annahendem Tode ist der Philosoph nicht mehr, was er sonst war, oder zu seyn schien. Die Unruhe des Geistes erscheint in seinen Blicken, in seinen Gesprächen, in allen seinen Regungen. Und wie könnte er dem Augenblicke seiner Auflösung in Ruhe und Sicherheit entgegen sehen? Ist die Ewigkeit, an die er nicht glauben will, ausgemachte Wahrheit, so hat er Alles zu

fürchten; gibt es keine Ewigkeit, so hat er Alles zu beklagen.

Die Gräfin hingegen, erzogen in der Schule des Evangeliums, hatte die Erde immer nur für einen Ort der Verbannung angesehen, und den Tod für einen Schlagbaum, der nothwendig zerbrochen werden muß, wenn man aus der Zeit in die Ewigkeit übergehen will. Sie wußte, daß, wenn sie stürbe mit Jesus Christus, sie mit ihm auch auferstehen werde; daß anstatt der zurückgelassenen Güter dieser Erde ihr eine ewige Glückseligkeit werde zu Theil werden; und daß sie, indem sie zu leben aufhöre, werde zu regieren anfangen.

Standhaft ohne zu prahlen, religiös ohne Schwachheit, sprach und handelte sie nach diesen Prinzipen, immer sich selbst gleich. Der Tod war in ihren Augen nichts, als der letzte Lebensact. Unveränderlich dieselbe, wendete sie ihre letzte Lebenszeit immer in gleicher Weise an. Hingestreckt auf das Schmerzenlager, bedeckt mit körperlichen Schwächen, erschöpft durch harte Leiden, ermüdet durch Arzneimittel, die sie anwenden ließ,

obschon ohne Hoffnung der Besserung, äußerte sie weder Ungeduld noch Unruhe. Sah man auf den Zustand des Uebels, so schien die Größe ihrer Leiden unbegreiflich; sah man aber auf die Heiterkeit ihres Antlitzes, so schien es, als hätte sie kaum etwas zu leiden. Die Ruhe herrschte immerfort auf ihrem Angesichte. Selbst die gewohnte Munterkeit des Geistes verließ sie keinen Augenblick. Diese mußte ihr dienen, jenen, welche an ihr Antheil nahmen, oder sie umgaben, die Heftigkeit ihrer Schmerzen zu verheimlichen. Was war nun die Ursache solcher seltenen Gemüthsruhe, die weder an den Philosophen, noch an den Gottlosen bemerkt wird? Keine andere, als der Triumph der Religion, die jene feindlich angreifen, sie aber stäts respectirt hatte; als der Triumph Gottes, dem jene Hohn sprechen, sie aber zu dienen in aller Weise sich befliß; als der Triumph des Glaubens, von dem jene nichts wissen wollen, und dem sie in aller Demuth huldigte; als der Triumph der Ewigkeit selbst, die jene in Verzweiflung stürzet, sie aber mit Trost erfüllte.

Nein: nur das Christenthum kann die Menschheit zu dieser Art Heroismus erheben, wovon das Beispiel der Gräfin von Carcado zeugt. Sie sah dem Tode, wie gesagt, ruhig und unerschrocken in das Gesicht. Dieß wäre noch zu wenig gewesen. Sie schaute und betrachtete ihn mit Vergnügen; sie schaute ihn, und ruhte mit Lust auf seinem Bilde; denn ihren Augen, wie den Augen des Herrn Jesu Christi, wenn man so sagen darf, entschwanden alle Schreckniße des Todes in Erwägung der ewigen Seligkeit, die auf ihn folgen wird. In dieser Gemüthsverfassung, welche man füglich den Höhepunkt des Heroismus nennen könnte, sah sie es ungern, daß man mit vereinten Wünschen und Gebeten um ihre Genesung zum Himmel flehte. Umsonst ermahnte man sie, selber Gott um Verlängerung ihres Lebens zu bitten; sie konnte sich nicht entschließen, um das zu bitten, was keineswegs ihr Wunsch war. Dieser Gedanke zerriß ihr das Herz. Im Gegentheil fühlte sie um so mehr Freude, als mehr ihre Schmerzen zunahmen.

Man weiß, daß gewöhnlich ein lange anhaltendes Uebel die Seele ermüdet. Leicht überträgt man die vorübergehenden Schmerzen. Das schwächste Herz faßt zuweilen Muth, wenigst, wenn der Schmerz nur einige Augenblicke dauert. Allein, wenn eine außerordentliche Mattigkeit mehr als sechs Monate anhält; wenn jeder Athemzug schmerzhaft ist; wenn man den bittern Leidenskelch tropfenweise schlürft; wenn man sieht, wie die Theile seines Wesens allmählig angegriffen und aufgelößt werden, wie man langsam in das Grab hinunter sinkt; wenn man die vergangenen Leiden in der Rückerinnerung, die gegenwärtigen in der Wirklichkeit, die zukünftigen in der Vorstellung ganz mit einem Male übertragen muß: welche Standhaftigkeit, welcher Starkmuth wird dann nicht erfordert!

Endlich verschwand aller Schein der Hoffnung; die Gefahr war auf's höchste gestiegen. Man kündete der Gräfin an, daß ihre Lebenstage zu Ende gehen. Schon lange hatte sie gewünscht, es möchte ein entschlossener Freund seine Stimme in ihren Ohren

erschallen lassen, verkündend die Entschei-
dungsstunde. Wie erbleichen nicht jene bei
diesem Todesurtheile, deren Hoffnungen es
alle vernichtet! Allein sie vernahm es uner-
schrocken. „Ihr vertretet an mir," sagte sie
zu einem treuen Freunde, der mit ihr
sprach, „das Amt eines neuen Abrahams;
ich werde mich euer würdig machen; ihr
sollt an mir einen neuen Isaak erfahren."
In diesem Augenblicke entfaltete sich ganz
ihre große Seele: ihr Angesicht schien sich
von neuem aufzuheitern; ihre Gesichtszüge
wurden strahlend; Entzückung glänzte in
ihren Augen. Man möchte gerne sagen,
sie wäre schon in das Heiligthum der Gott-
heit aufgenommen, kostete schon himmlische
Wonne. Ihre Blicke weilten inzwischen
noch auf ihrem Gemahle, der für sie alle
mögliche Sorge trug. Sie sieht ihn ver-
sunken im Schmerzengefühl, und unterdrück-
end die Thränen, die er sich nicht getraute,
fließen zu lassen. Sie redete ihn an in dem
rührenden, doch zugleich festen Tone einer
christlichen Heldin. Die zarten Laute der
Freundschaft vermischten sich mit den edeln,

großmüthigen Gefühlen der Religion. Sodann wendete sie Augen und Herz weg, und richtete sie für immer gen Himmel. Schon jeden Tag ihres Lebens hatte sie sich zu ihrem Sterbetage vorbereitet. Tausend Opfer waren dem schon vorausgegangen, das sie noch zu entrichten hatte; und ihr Gewissen konnte ihr das tröstliche Zeugniß geben, daß sie, ihrer Religion treu, alle Pflichten derselben erfüllt habe. Allein sie wußte, daß der Gerechte es noch nicht ganz ist in den Augen der ewigen Gerechtigkeit, und daß der, welcher in den Engeln Flecken gefunden hat, sie in den Menschen um so mehr finden werde. Mit welcher Schärfe erforschte sie nicht ihr Gewissen! Nicht die mindeste Nachsicht erlaubte sie sich, die geringste Unvollkommenheit war in ihren Augen ein bereuungswürdiges Vergehen; und was die Welt für eine Tugend, die gewöhnlichen Menschen für eine edle Nacheiferung gehalten hätten, war in ihren Augen ein Gegenstand bitterer Reue. Ihre Zerknirschung war lebhaft, von Liebe beseelt und durchdrungen. Und unter solchen Empfin-

dungen empfing sie die heil. Sterbsacramente der Kirche. Ihr brachten diese Heilsmittel der Religion, welche so oft den schwachen und gemeinen Christen betrüben, unaussprechlichen Trost. Hingelegt auf den Altar, wo sie sollte ihr Opfer vollbringen, blaß, zerschlagen, verunstaltet, aber ruhigen Geistes und frohen Herzens, und voll des Vertrauens, hatte sie kaum den Gott empfangen, der sie zu besuchen gekommen war, als ihre Seele aus ihrem schwachen Körper sich aufzuschwingen schien, um ihm entgegen zu eilen. Er ist ihr Schöpfer, ihr Erlöser, ihr Vater, ihn sieht sie, ihn hört sie, ihn besitzt sie, in ihm freut sie sich. Nicht mehr ein Kind Adams ist sie, das weint und klagt, nicht mehr ein Opfer, von dem Tode geschlachtet; sie ist eine Freundin Gottes; ein himmlischer Geist, der die Hülle verläßt, die ihn umschloß, um ein Einwohner des Himmels zu werden. In dem Augenblicke, wo das Blut Jesu Christi in ihre Wunden gegossen wurde, ward sie von seiner Gegenwart erfüllt, und jedes ihrer Worte war wie ein Flammenzug, der sich zur Gottheit erhebt.

Inzwischen nahmen die Schmerzen zu. Der Körper schrumpfte ein. Man glaubte, das Opfer werde augenblicklich vollendet werden; allein der Tod, der seine Beute schon erfaßt hatte, verläßt sie wieder, und überliefert sie einem neuen Kampfe. Ganze vier und zwanzig Stunden litt sie die schmerzlichste Todesangst bei vollem Verstande. Immer sich selbst gleich, verlor sie nichts von ihrer Standhaftigkeit. Ihre Stimme war schwach, doch rührend; ihre Blicke waren matt, doch ruhig; sie tröstete die Umstehenden, und sprach ihnen Muth ein; sie trocknete die Thränen der Freundschaft; man konnte ihr nur unter Seufzen und Schluchzen Antwort geben, was sie zärtlich rührte, aber nicht erschütterte. Was Jedermann unter Zittern und Beben erwartete, machte ihre einzige Hoffnung aus; und während Alles um sie her sich mühte, ihre fliehende Seele einzuhalten, schien sie mit Sehnsucht die baldige Trennung zu erwarten. „Der Tod," sagte sie mit gebrochener Stimme, „der Tod kann jene nicht schrecken, welche die Religion auf-

klärt. Der Christ, für den Jesus Christus gestorben ist, soll den Tod nicht fürchten."

Die Augen stäts auf das Bild des gekreuzigten Gottmenschen heftend, hörte sie nicht auf, ihr Opfer mit dem seinigen zu vereinen. In welch edler Entzückung ermahnte sie nicht selber ihre Seele, die Bande des Leibes zu lösen, und sich in den Schooß ihres Schöpfers und Heilandes zu versenken.

Alles verkündete die Erhörung ihres Gebetes, und dennoch schienen die Klarheit ihrer Ideen, die Thätigkeit ihres Verstandes und ihre Lebenskraft sich gemehrt, statt gemindert zu haben. In dem Maaße, als der schlechtere Theil ihres Wesens, der Körper, seiner Auflösung entgegen ging, ward der bessere, die Seele, wie neu gekräftiget. O welch heiligen Gebrauch machte sie von dieser besonderen Gnade! Bald seufzte sie zu Gott, oder erweckte herzliche Affecte der vollkommensten Hingebung in den Willen Gottes; bald ließ sie sich die rührendsten Stellen aus den Betrachtungen des heil. Augustin, oder aus der Leidensgeschichte Jesu

Christi, das Cruzifix in der Hand, vorlesen. Man sah, daß sie eine Schwäche ergriffen habe, und hielt mit dem Lesen ein. Es schien, die auf den Lippen schwebende Seele erwarte nur das Zeichen ihrer Auflösung von den Banden des Leibes, als plötzlich alle Anwesende, hörend die Sterbende mit heller, reiner Stimme singen, in Erstaunen geriethen. Es war der Gräfin Lieblingsgesang, in dem sie das Zarte ihrer Gottesliebe ausdrückte. In dem Augenblicke, wo sie den Gesang vollendet hatte, entschlief sie sanft in dem Herrn, ohne Zweifel um den Lobgesang auf die Barmherzigkeit Gottes in alle Ewigkeit fortzusetzen.

So starb die Gräfin von Carcado, nachdem sie ihrem Jahrhunderte ein Beispiel heroischer Tugend gegeben hatte. Wir wollen keineswegs dem Urtheile der Kirche vorgreifen, die allein das Recht hat, Personen von heroischen Tugenden als ihre Heiligen auszurufen; doch können wir nicht verschweigen, daß Personen, die ihre ausgezeichnete, herzliche Frömmigkeit kannten, versichern, Wirkungen ihrer Fürbitte an sich

erfahren zu haben, und daß die Stimme des Volks selbst sie in dem Augenblicke ihres Hinscheidens canonisirt habe.

Sie starb den 22 April 1776 in einem Alter von beiläufig 45 Jahren. Ihr Leichnam wurde zu St. Gervasius beerdiget, in der Kapelle, wo ihre Ahnen ruhen. Ihr Herz wurde auf ihr Verlangen bei den Nonnen von der ewigen Anbetung des allerheiligsten Sacraments, bei Marais, zur Rechten des Altars beigesetzt. Man lieset darüber diese Worte:

O Jesu!
Ignis in Altari tuo semper ardescat,
Prope tuum Altare semper exardescet
Cor igneum!

Im Verlage der Krüll'schen Universitätsbuchhandlung zu Landshut sind folgende empfehlungswerthe Schriften erschienen und zu haben:

Blüthen und Blumen heiliger Andacht und Frömmigkeit für katholische Geistliche zur eigenen und zur Erbauung des Volks. 18 Bdchen. A. u. d. Titel: Fenelon, Erzbischof, von der wahren und ächten Frömmigkeit und von dem Gebethe. Zwei geistliche Betrachtungen. Zum ersten Male aus dem Franz. übers. und mit einer Lebensgeschichte des Verfassers begleitet von dem Herausgeber: „Lombez über den innern Frieden." gr. 12. 1832. geh. 24 kr. od. 6 gr.

— dasselbe. 2s Bdchen. A. u. d. Titel: Das Allen verständliche und erbauliche Psalterium. Ein Erbauungsbuch für Alle. Oder: Betrachtungs-, Buß-, Bitt- und Preisgebete der Psalmen Davids, in gereimten Versen nach der Uebersetzung von Fr. Jos. Weinzierl gesammelt und verbessert von Simon Buchfelner. gr. 12. 1832. geh. 24 kr. od. 6 gr.

Dekalogne, der tugendhafte Jüngling, e. lehrreiche Erzählung, zunächst für Jünglinge, dann für jeden Erbauung suchenden Christen. Bearbeitet von einem Jugendfreunde. 12. 1833. 18 kr. od. 5 gr.

Glashauser, A., Rupert von Guteneck, oder der wahre Edelmann. Ein Familiengemälde für Alle, vorzüglich für die liebe Jugend neu dargestellt. gr. 12. 1832. 12 kr. od. 3 gr.

— — Aloys, der fromme Tischler und heldenmüthige Krieger. Eine Begebenheit aus dem letzten niederländischen Kriege. Allen guten Menschen in Bezugnahme auf die ganze christliche Moral erzählt. Mit 1 Titelkupfer. 8. 1833. 24 kr. od. 6 gr.

— — sechsfaches religiössittliches A B C. Ein Geschenk für Kinder und Erwachsene. Gedruckt mit Schreib- und Druckschrift. 12. 1832. geh. 3 kr. od. 1 gr.

Mauerer, W., Blüthenkränze, gewunden in e. Reihe merkwürdiger u. lehrr. Erzählungen zur Belehrung und Besserung für die liebe Jugend. Mit 1 schönen Titelk. 8. 1832. 24 kr. od. 6 gr.

Riedhofer, K. A., wähle gut, so hast du's gut, oder die glücklichen Eheleute. Eine Familiengeschichte zur Belehrung u. Erbauung geschrieben u. allen guten Menschen erzählt. 12. 1832. 2te verb. u. verm. Aufl. 12 kr. oder 3 gr.

— — kleine Hauslegende oder Beispiele aus dem Leben der Heiligen mit sittlichen Anwendungen zur Stärkung und Bekräftigung im christkatholischen Glauben, besonders für die Jugend. Ein Christenlehr- und Prüfungsgeschenk. Mit einer Legende von Chr. Schmid z. Erklär. d. Titelk. 8. 1832. 27 kr. od. $\frac{7}{24}$ Thlr.

— — dasselbe. 28 Bändchen. Mit 1 Titelkpf. 8. 1833. 27 kr. od. 7 gr.

— — unrecht Gut thut nicht gut, oder: Was der Segen Gottes in das Haus bringt. Eine lehrreiche Erzählung mit einem Vor- und Nachworte zur Beherzigung des siebenten göttlichen Gebothes. Ein Christenlehr- und Prüfungsgeschenk. 8. 1832. 27 kr. oder 7 gr.

— — Gott in seinen Fügungen und Erbarmungen wunderbar. Eine Geschichte zur Erbauung für Kleine und Große — Junge und Alte. 2te verm. und verb. Aufl. 12. 1832. 12 kr. od. 3 gr.

— — die einträglichste Lotterie, in welcher jede Einlage Gewinn ist; dargestellt in einer Geschichte mit lehrreichen Beispielen aus dem Leben der Heiligen Gottes. Ein Lesebüchlein für Jedermann z. Erbauung. 12. 1831. 12 kr. od. 3 gr.

— — Ehrenbund der Jünglinge und Jungfrauen in Kirschenthal. Eine Erzählung zur Belehrung über den hohen Werth der keuschen Jünglingschaft und der jungfräulichen Ehre; nebst Anweisungen, diese aufrecht und unversehrt zu erhalten. Ein Christenlehr- und Prüfungsgeschenk. 12. 1832. 12 kr. oder 3 gr.

— — Schule der Heiligung. Oder: Erzählungen aus dem Leben der Heiligen mit kurzen sittli-

chen Anwendungen u. Denksprüchen. Ein Schul- u. Prüfungsgeschenk. 12. 1833. 15 kr. od. 4 gr.

Riedhofer, K. A., bethe und arbeite! oder das tägliche Geschäft eines guten Christen. Mit e. Nachlese v. Denksprüchen üb. Gebeth u. Arbeit. Ein Christenlehr- und Prüfungsgeschenk. 2te Auflage vermehrt mit Beispielen aus dem Leben der Heiligen. 12. 1832. 10 kr. oder 3 gr.

Schneid, J. N., die Osterkommunion der Erwachsenen und die erste Kommunion der Kinder in Gebeten und Vorträgen, nebst Anweisung diese heil. Handlung recht begehen zu können. Ein Denkblatt für kathol. Pfarrgemeinden und fromme Kinder, die zum ersten Male zu Gottes Tisch gehen. Mit 1 Kupfer. 8. 1832. 10 kr. od. 3 gr. sauber geb. 15 kr. od. 4½ gr.

— — gemeinschaftliche Seelenandacht zwischen Priester und Volk, vorzüglich für den Vorabend und den Tag Allerseelen. Zur Erbauung christl. Gemeinden herausg. nach K. Nacks Andacht f. Verstorb. Mit 1 Musikbeil. gr. 8. 1832. 10 kr. od. 3 gr. sauber geb. 16 kr. od. 4½ gr.

— — goldenes Alphabet religiös sittlicher Aussprüche frommer und heiliger Männer zur Erbauung für Jedermann, nebst einer Reihe lehrreicher Erzählungen und kurzer Gespräche für die liebe Jugend und auch für Erwachsene. Theils gesammelt, theils verfaßt. Mit 1 Titelkupfer. 8. 1832. 24 kr. oder 6 gr.

— — die arme Hirtenfamilie. Eine lehrreiche Geschichte allen Eltern, Kindern und Dienstboten erzählt. 12. 1832. 12 kr. od. 3 gr.

Zappe, J. R., der lehr- und thatenreiche Wandel Jesu des Welterlösers. In unterrichtenden u. erbaulichen Erzählungen a. den heiligen Evangelien. 2te verb. Aufl. Mit 40 schönen Kupf. gr. 8. 1832. 1 fl. 30 kr. od. 22 gr. Mit 1 Titelkupfer. 30 kr. od. 8 gr.

Bayerische Staatsbibliothek München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Duguesne, ...

Die weibliche Tugend dargestellt in dem Leben der Frau von Carcado

Landshut 1833
Asc. 1619 h
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10262141-0